I.

Umschau.

Post tenebras lux! Nach der Finsternis wird das Licht erscheinen! So heißt der Wahlspruch des Genfer Staates. Man liest ihn als Aufschrift an allen öffentlichen Gebäuden und als Umschrift an allen staatlichen Siegeln. Er wurde der Wahlspruch der Genfer gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als der kleine Genfer Staat für seine religiöse und politische Freiheit gegen Feinde ringsum zu kämpfen hatte, gegen Franzosen, Savoyarden und bisweilen selbst gegen benachbarte schweizerische Ländchen*). Der Wahlspruch „post tenebras lux" sollte also die hoffnungsfreudige Zuversicht ausdrücken, welche die Genfer auf einen schließlichen Sieg in ihren Kämpfen um staatliche und kirchliche Selbständigkeit beseelte. Und endlich ist ihnen ja auch ein solcher Sieg beschieden gewesen: post tenebras lux! Lange haben sie freilich kriegsbereit auf der Hut sein müssen. Der gefährlichste Feind war der Herzog von Savoyen. Der letzte Ansturm der Savoyarden fand am 12. Dezember 1602 statt. Nur mit genauer Not und nur durch die allgemeine Beteiligung der Genfer Bürger am Kampfe wurde die Stadt gerettet. Noch heute feiert man in Genf am zwölften Dezember durch Aufzüge in den Straßen, durch Festsitzungen in den geselligen und wissenschaftlichen Vereinen die Erinnerung an jene glückliche Abwehr des Feindes. Das ist die echt volkstümliche Feier der Escalade (Angriff mittels Sturmleitern)**). Das Wort Escalade ist während der ersten Dezemberwochen im Munde von Hoch und Niedrig, Alt und Jung in Genf. Auch wird um diese Zeit die „Escalade" in allen Genfer Schulen behandelt. Welche allgemeine und gespannte Aufmerksamkeit die Schüler bei der Behandlung dieses patriotischen Stoffs an den Tag legen, das habe ich zu meiner Freude selbst in den Schulen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Seit jener Escalade im Jahre 1602 haben die Genfer vor unmittelbaren Anstürmen Ruhe gehabt. Aber noch bis in die Mitte unsers Jahrhunderts blieb Genf durch breite Wälle und hohe Mauern geschützt und — eingeengt. Erst um diese Zeit hatten die Genfer so viel Vertrauen zu den völkerrechtlichen Verträgen, die ihre staatliche Selbständigkeit gewährleisteten, daß sie ihre Mauern und Wälle niederrissen und an ihrer Stelle öffentliche Plätze und Straßenzüge anlegten. So ist im Laufe der letzten fünfzig Jahre auf der Landseite des auf dem südlichen Rhoneufer gelegenen alten Genfs mit seinen engen, düsteren Gassen, aus dessen einförmigem Dächermeer die massige Peterskathedrale, die Kirche Calvins, fast drohend hervorragt, ein neuer Stadtteil mit luftigen, breiten und mit Bäumen geschmückten Straßen entstanden. Es ist das vornehme Stadtviertel, das „Westend" Genfs. Aber auch auf dem anderen Rhoneufer, zu dem jetzt zahlreiche schöne Brücken hinüberführen, wächst die Stadt gewaltig. Die Verkehrseinrichtungen halten mit dem schnellen Wachstum Schritt. Auch der Kunst und Wissenschaft sind in Genf in den letzten Jahrzehnten große und würdige Stätten errichtet worden: es giebt dort unter anderen ein vornehmes Theater, eine Universität von Ruf und Schulen aller Art; kurz, das heutige Genf bietet in seinen Einrichtungen alles, was man von einer Großstadt von hundert Tausend Einwohnern verlangt. Es wird auch dauernd oder vorübergehend von so zahlreichen Fremden aus aller Herren Ländern aufgesucht, wie

---

*) Vgl. Thévenaz, Petite Histoire de Genève. Genève, Burkhardt 1892.

**) Das allgemeine Festgebäck für die Festtage der Escalade hat die Form eines Kochtopfs (marmite); das soll uns daran erinnern, daß die wackere Mère Royaume bei jenem Ansturm sich mit Glück jenes Küchengeräts als Wurfgeschoß gegen anstürmende Feinde bedient hat. — Oh, la belle escalade, escalade . . . . so hört man im Dezember überall in Genf lustige Kinderscharen singen; es ist der Anfang eines harmlosen Spottliedes über den verunglückten Sturm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kaum eine zweite gleich große Stadt Europas. Sehr viele Fremde ziehen nach diesem französisch redenden, an der Grenze Frankreichs liegenden Genf, der Stadt des Reformators Calvin und des Pädagogen Rousseau, um hier Studien in der französischen Sprache und Litteratur zu treiben. Ein großer Teil jener Anziehungskraft, die Genf auf die Fremden ausübt, beruht jedoch auf der einzig schönen Lage der Stadt am Ende eines herrlichen, großen blauen Sees und zu Füßen einer erhabenen Bergwelt. Prächtige, abwechselungsreiche Blicke auf die blaue Seefläche, auf die Gestade des Sees, die mit grünen Rebenhügeln und freundlichen Städtchen und Dörfern besäet sind, bieten sich von den Dämmen und Brücken der Rhone dem Auge des Beschauers dar. Am gewaltigsten ist aber der Blick auf die Schneeberge der Alpen. Der Leser wandere an einem klaren Herbstnachmittage in Gedanken von dem hochgelegenen Bahnhof durch die breite Montblanc-Straße mit mir zur Montblanc-Brücke hinab. Der Name der Straße und Brücke deutet schon darauf hin, daß wir uns in der Nähe des gewaltigsten Bergriesen der Alpen befinden. Vor der Montblanc-Brücke biegen wir nach links ab und wandern am prächtigen Quai du Montblanc entlang. Dort eröffnet sich ein freier Blick auf die Alpen. Jener vielzackige, massige Schneeberg, der über alle hoch emporragt, das ist der Montblanc! Noch leuchtet er in hellem Weiß. Aber die Sonne sinkt, und mit dem scheidenden Tageslicht legt sich ein feiner, rosaroter Nebelschleier über die Schneegipfel; von Minute zu Minute wird der rosige Schein matter, der Nebel wird dichter, dunkler; immer undeutlicher werden die Umrisse der Berggipfel, und endlich deckt auch sie, wie schon längst die Hügel am See, der dunkle Fittich der Nacht..... Ich habe leider im Winter sehr selten von Genf aus einen solchen schönen Blick auf die Alpenwelt genossen. Freilich war ich auch nicht der schönen Natur wegen, sondern der Wissenschaft halber nach Genf gekommen. Indessen war ich doch gewissermaßen enttäuscht, als ich im ganzen Monat Oktober nur einmal einen solchen Blick auf die Montblanc-Gruppe hatte, wie ich soeben beschrieben habe. Tag für Tag lagerte trüber Nebel über Genf. Hätte ich es nicht gewußt, daß der oben erwähnte Wahlspruch Genfs „Nach der Finsternis wird das Licht erscheinen", sich auf die Geschichte Genfs bezöge, so hätte ich ihn mit dem in Genf herrschenden Winterwetter in Beziehung setzen mögen. Ich hätte dann gesagt: die Finsternis, das ist der böse Genfer Nebel, das Licht, das ist die liebe Sonne, die doch endlich Herrin des Nebels werden wird. Und wer verhilft ihr zum Siege? Das ist die Bise, jener kalte Wind, der von Nordosten her über den Genfer See fegt. Sie ist die Verbündete der Sonne im Kampfe gegen den Nebel. Daher ist den Genfern die Staub aufwirbelnde, Kleider zerzausende, kalte Bise kein ganz unwillkommener Gast. Wenn sie aber den Fremden, wie mich, bei seiner Ankunft in Genf empfängt, so wird sie gewiß nicht als angenehmer Willkommensgruß empfunden werden. Als ich am 5. Oktober 1897 von dem hochgelegenen Bahnhof Cornavin zur Stadt Genf hinunterging und Mühe hatte, dem gewaltigen Winde, der mir in den Rücken fiel, Stand zu halten, da sagte der Gasthofsdiener tröstend zu mir: Das ist die Bise, sie weht etwas stark, aber das geht bald vorüber. — Die Bise liefert einen beliebten Gesprächsstoff in Genf; auch habe ich sie im Gymnasium wie in der Volksschule als freigewähltes oder aufgegebenes Aufsatzthema angetroffen. Ueberall kam man bei der Behandlung dieser Aufgabe zu folgendem Schluß: Je öfter Bise, desto weniger Nebel. Dieser Satz muß wahr sein, denn er stimmt auch umgekehrt: je weniger Bise, desto mehr Nebel. Ich habe nämlich in dem dort durchlebten Winter nur selten eine Bise beobachtet, habe aber den Nebel, wie ich schon oben bemerkte, gründlich kennen gelernt. Der eingeborene Genfer, der diesen vielen Nebel aus der Lage seiner Stadt am unteren Ende des großen Genfer Sees erklärt, fühlt sich durch ihn nicht so sehr belästigt. Er versteht es auch, ihm auf Augenblicke zu entfliehen. Er weiß, daß in nicht allzu großer Höhe die Sonne lacht, und zum Sonnenschein steigt er manchmal empor, wenn seine Stadt in kaltem Nebel begraben liegt: er wandert auf den Mont Salève!*) An den Genfer Anschlagsäulen liest man im Winter in fast fußgroßen Buchstaben auf roten Zetteln wie folgt: Prächtiger Sonnenschein auf dem Großen Salève! Immer herrlicher Sonnenschein in Treize Arbres! (dem Gasthaus auf dem Großen Salève). (Soleil magnifique au Grand Salève! Toujours grand soleil aux Treize Arbres!) Diese Ankündigung dient als Reklame für die auf den Großen Salève hinaufführende Eisenbahn, deren letzter Teil vom Dorfe Veyrier aus eine Zahnradbahn (une crémaillère) ist. Der Aufstieg läßt sich aber auch von Veyrier aus ohne große Mühe zu Fuß ausführen. Auf diese Weise bin auch ich eines Tages — es war am 1. November — mit einem Genfer Herrn zum sonnigen Gipfel des Salève emporgestiegen und bewahre unvergeßliche, schöne Erinnerungen an diesen Ausflug. Anderthalb Stunden lang wanderten wir durch den Nebel empor, ohne die Sonne zu sehen.

---

*) Der Grand Salève liegt südöstlich von Genf und erhebt sich zu einer Höhe von etwa 1300 Metern. Eine Kleinbahn — une Voie étroite — führt von Genf — Cours de Rive — in 25 Minuten zum Dorfe Veyrier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erst als wir nach Verlauf dieser Zeit auf einer kahlen Anhöhe oberhalb des savoyischen Dorfes Monnetier, von wo ein großes, weißes Holzkreuz zu Thal hinabschaut, auf einige Augenblicke rasteten, da leuchtete endlich die Sonnenscheibe in mattem Gelb durch den Nebelschleier hindurch. Dieser Anblick belebte unsere müden Schritte; wußten wir doch nun, daß wir wirklich zum Sonnenschein emporstiegen. Mutig wanderten wir weiter. Immer heller wurde die Sonnenscheibe, immer dünner und spärlicher wurden die Nebelstreifen, die vor der Sonne vorbeijagten, immer wärmer wurde die Luft, und endlich hatten wir die Grenze des Nebels erreicht. Ein überwältigender Anblick that sich da vor uns auf. Unter uns lagerte über der Ebene von Genf ein blendend weißes, ruhiges, nur hier und dort von kleinen Wellen erregtes Nebelmeer. Und aus diesem in feierlicher Ruhe daliegenden Meere tönten auf einmal helle Glockenklänge empor: es waren die Klänge der Glocken von Monnetier, die die Gemeinde zur Feier des Aller Heiligen Festes einluden. Es war mir bei dem Klange dieser aus der Tiefe durch das Nebelmeer empordringenden Glocken, als ob die Sage von der versunkenen Meeresstadt Vineta, aus der hin und wieder noch ein Schall zur Oberwelt empordringen soll, vor meinen Augen und Ohren zur Wahrheit geworden sei. Lange lauschten wir diesen Klängen, lange hafteten unsere Augen an diesem Nebelmeer. Aber nicht nur der Blick nach unten war wunderbar schön, ebenso großartig war der Blick über das Nebelmeer hinweg auf die majestätischen Schneeberge der Savoyer Alpen. Bei der wundervollen Klarheit der Luft traten die Zacken und Spitzen der Berge ganz deutlich hervor. Ganz nahe schien uns der Mont Blanc zu sein, und doch trennte uns ein sieben Meilen breites Hochthal von diesem mächtigen Bergriesen. Wir wandten unsere Augen noch oft zu ihm hin, während wir uns in dem bescheidenen Gasthaus Treize Arbres auf dem Gipfel des Salève ausruhten. — Beim Dörfchen Croisette stiegen wir durch eine steinige Schlucht — une Gorge — zu Thal und erreichten in Collonges, einem in Wallnußbäumen versteckten savoyischen Dorfe, die Kleinbahn, die uns in einer Stunde nach Genf zurückbrachte.

Ich empfehle meinen etwaigen Nachfolgern im Urlaub diesen schönen Ausflug auf den Salève angelegentlich, auch darum, weil er bei Hoch und Niedrig in Genf besonders beliebt und bekannt ist. Liegt es doch im eigensten Interesse des zu Studien in die Fremde beurlaubten Lehrers, dort, wo er sich niedergelassen hat, Land und Leute gut zu beobachten und sich mit den Sitten und Lebensgewohnheiten seines Aufenthaltsortes recht vertraut zu machen: das verschafft ihm manche Gelegenheit zu Unterhaltungen in der Fremdsprache. Das hat mir die Erfahrung während meines Aufenthaltes in Genf vollauf bestätigt. Will man mit Genfer Bürgern leicht ein Gespräch anknüpfen, so muß man mit den politischen, religiösen, gesellschaftlichen oder sportlichen Fragen, welche die Gemüter der Genfer gerade besonders bewegen, möglichst gut Bescheid wissen.*) Es ist also selbstverständlich, daß man die Genfer Tageblätter studieren**), sich über die politischen Hauptparteien unterrichten und, besonders in der ersten Zeit seines Aufenthaltes, öffentliche Versammlungen aller Art besuchen, kurz, gute Umschau halten muß. Dann wird es nicht schwer, Unterhaltungen mit französisch redenden Genfer Herren — und seien es zunächst auch nur hauptsächlich solche politischen oder wissenschaftlichen Inhalts — anzuknüpfen und zu führen. Und auf solche Unterhaltungen, auf praktische Sprachstudien muß das Hauptaugenmerk des nach Genf beurlaubten deutschen Oberlehrers gerichtet sein.

Daß Genf aber neben der Gelegenheit zu praktischen Sprachstudien im Französischen in seiner Universität auch noch Gelegenheit zu wissenschaftlicher Anregung auf dem Gebiete der französischen Sprache und Litteratur darbietet, das zieht den deutschen neusprachlichen Lehrer erst recht dorthin. Denn welcher neusprachliche Lehrer, der Jahre lang durch sein Schulamt von dem unmittelbaren frischen Quell der Wissenschaft, wie er ihm im Universitätsunterricht zufließt, fern gehalten ist, wollte nicht gerne solche Gelegenheit zur Auffrischung oder Vertiefung der rein wissenschaftlichen Fragen seines Fachstudiums benutzen? Die Genfer Universität ist nun aber für fremde neusprachliche Lehrer noch besonders zweckmäßig eingerichtet. Sie hat bekanntlich als erste von den Universitäten mit französischer Unterrichtssprache vor etwa zehn Jahren ein für die Bedürfnisse fremder Lehrer berechnetes neufranzösisches Seminar eingerichtet

---

*) Wer sich z. B. im Winter 1897/98 über die wichtigste politische Tagesfrage der Genfer und Schweizer überhaupt, den Rachat des chemins de fer par l'Etat (Verstaatlichung der Eisenbahnen), über die Anhänger und Gegner dieser Maßregel, die Rachatistes und die Antirachatistes, nicht gehörig unterrichtet hätte, dem wäre manche schöne Gelegenheit zu Unterhaltungen in französischer Sprache mit Genfer Herren, sei es im Restaurant, oder auf der Bahn, oder in der Familie entgangen.

**) Für Genfer Verhältnisse kommen hier besonders folgende Blätter in Betracht: Le Journal de Genève (cons.) — La Tribune (mittel.) — Le Genevois (radical) und La Semaine littéraire und La Suisse. Unter Démocrates versteht man die konservativen Genfer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und veranstaltet in den Sommer- und Herbstferien Vorlesungen und passende Uebungen für fremde Neusprachler. Ich habe die erstere Universitätseinrichtung, das Seminar, durch Beteiligung an den Uebungen kennen und schätzen gelernt; auch bewahre ich angenehme persönliche Erinnerungen an diesen und jenen Genfer Universitätslehrer. Der Leser wird es daher berechtigt finden, daß ich in dankbarer Rückerinnerung an erster Stelle darüber berichte, welche Anregung zu wissenschaftlicher Weiterbildung und welche Gelegenheiten zu praktischen Sprachstudien d. h. zur Schulung des Ohres und der Zunge ich an der Genfer Universität gefunden habe.

II.

Die Genfer Universität und das Neufranzösische Seminar.

In ihrem Unterrichtsplan ist die Genfer Universität im ganzen nach deutschem Muster eingerichtet; sie zählt jedoch fünf Facultäten. Es sind in der feststehenden Reihenfolge: die Faculté des Sciences d. i. die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung; die Faculté des Lettres et des Sciences sociales d. i. die philologisch-historische Abteilung; die Faculté de Droit d. i. die rechtswissenschaftliche Abteilung; die Faculté de Théologie und die Faculté de Médecine. Für den deutschen nach Genf beurlaubten Neusprachler kommt hauptsächlich die zweite Facultät in Betracht. Da es aber für ihn zur Schulung des Ohres von großer Wichtigkeit ist, besonders in den ersten Monaten seines Aufenthalts, verschiedene Redner über verschiedenartige Gegenstände sprechen zu hören, so thut er gut daran, die an der Universität eingerichteten „Freien Vorlesungen" (Cours publics et gratuits) fleißig zu besuchen. Diese unentgeltlichen und jedermann zugänglichen Vorlesungen werden von November bis Mitte März in großer Zahl abends in der Aula der Universität abgehalten. Sie behandeln in möglichst allgemein verständlicher Art wissenschaftliche Gegenstände. Die Mehrzahl der Vortragenden sind Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrer. Durch diese Einrichtung der „Freien Vorlesungen" — eine Art „Volkshochschule", wie sie in Dänemark und England besteht und in Deutschland geplant wird — tritt die Genfer Universität sicherlich in innigere Beziehung zur Bürgerschaft, als dies bisher bei irgend einer deutschen Hochschule der Fall ist, und sie bewahrt sich in den Augen des Volkes den Charakter einer Lehranstalt, welche die höchste specielle wie allgemeine Ausbildung gewähren will.*) Das Lehrhafte tritt überhaupt an der Genfer Universität mehr als an den deutschen Hochschulen in den Vordergrund. Das zeigt sich auch in der großen Zahl der Conférences. Unter Conférences versteht man nämlich Lehrstunden, in denen der wissenschaftliche Vortrag hinter die lehrhafte Unterweisung und Uebung zurücktritt. Dadurch unterscheiden sie sich von den Cours, den rein wissenschaftlichen Vorlesungen. Es ist klar, daß sich die erstgenannten Universitätslehrstunden, die Conférences, besonders für den nach Genf beurlaubten deutschen Neusprachler eignen und daß sie in dem oben erwähnten „Neufranzösischen Seminar" (Séminaire de Français moderne) recht am Platze sind. In diesem Seminar wird nun auch der Hauptnachdruck auf Uebungen im Sprechen und Schreiben des Französischen gelegt. Doch will ich damit nicht sagen, daß der deutsche Oberlehrer im „Neufranzösischen Seminar" keine Gelegenheit zu wissenschaftlicher Fortbildung in irgend einem Zweige seines Unterrichtsfaches finden könne; auch diese Gelegenheit bietet sich ihm, wie ich aus Erfahrung behaupten kann.

Der Leser sieht also, daß die Genfer Universität mir sowohl zu praktischen wie zu wissenschaftlichen Sprachstudien Gelegenheit geboten hat. Wie ich diese Gelegenheit während meines Urlaubs benutzt habe, will ich nun im Folgenden zu schildern versuchen.

---

*) Es besteht übrigens in Genf eine eigene Vereinigung für die dauernde Einführung solcher „Volkshochschule" (Extension universitaire). Die Vorträge werden in der Ecole d'Horlogerie (Uhrmacherschule) gehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach dem Grundsatz, daß man zum Lernen nie zu alt ist, ließ ich mich in die Liste der Studierenden einschreiben.*) Nur auf diese Weise konnte ich alle Universitätseinrichtungen, wie das Seminar und die verschiedenen Bibliotheken, vorteilhaft ausnutzen. Bei der Auswahl der Kollegien leitete mich ein doppeltes Bestreben: ich wollte sowohl Schulung des Ohres wie Übung der Zunge erreichen. Also hörte ich „Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrhundert" bei Professor Bernard Bouvier und „Geschichte des Unterrichtswesens in den Ländern französischer Zunge" bei Professor Duproix. Ich habe beide Vorlesungen nicht nur wegen des schönen Vortrags der Redner, sondern auch wegen des gediegenen Inhalts mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Um Übung der Zunge im Gebrauch der Fremdsprache zu erreichen, belegte ich in erster Linie zwei Kollegien bei G. Thudichum: eine Stunde Diktion und zwei Stunden Ausspracheübungen. Diese drei Stunden habe ich als zweckdienlich und nützlich in bester Erinnerung. Es sei mir gestattet, in kurzen Worten die von Professor Thudichum befolgte Lehrweise zu schildern.**)

In den beiden Stunden, die den Ausspracheübungen gewidmet waren, gab der Vortragende einleitend unter Hinweis auf Passys „Sons du Français" eine kurze Übersicht über die französischen Laute. Dann ließ er seine Zuhörer einzeln und im Chore bestimmte Lautgruppen sprechen, wie: pa, ba; ta, da; ka, ga; — sa, za; ja, cha; — parpre, pirpre, perpre, pourpre; — bige, buge, bouge; biche, buche, bouche 2c. Professor Thudichum erkannte bald die jedem seiner Zuhörer eigentümlichen Aussprachefehler und wußte auf Grund dieser Fehler mit großer Sicherheit die Heimat des betreffenden Zuhörers anzugeben. Er war in der Aufdeckung und Verbesserung der Aussprachefehler seiner Zuhörer unermüdlich. Die dritte Stunde, die der Diktion, galt ausschließlich als Lesestunde. Auch hier verfuhr Professor Thudichum, meiner Ansicht nach, sehr geschickt. Auf die Aufforderung des Professors trat ein Herr oder eine Dame auf das Podium, nannte die Seite des Lesebuchs, wo das Stück stand, das vorgetragen werden sollte, und begann zu lesen. Während des Lesens schrieb der Professor auf einen für den Vortragenden bestimmten Zettel die Worte oder Sätze nieder, die zu Bemerkungen Anlaß gaben. Nach beendetem Vorlesen hob er dann unter Hinweis auf die verzeichneten Aussprachemängel in eingehender Weise — und, in Anbetracht der großen Zahl seiner Zuhörer, vielleicht in zu eingehender Weise — die gemachten Fehler hervor, verbesserte sie als guter Lehrer nicht nur selbst, sondern ließ sie auch vom Vorlesenden einmal und nach Bedürfnis oftmals verbessern. Auch las er selber manchmal zum Schluß das behandelte Stück vor; das war dann allemal eine Musterleistung. Bisweilen trug er auch zum Schluß der Stunde eine Lafontainesche Fabel oder eine Stelle aus einem Mussetschen Gedicht vor, und das war dann ein wirklicher Kunstgenuß.

Eine wesentliche Unterstützung in meinem Streben nach Gewinnung einer sicheren, guten Aussprache des Französischen fand ich im Kolleg des Professor Zbinden über französische Phonetik. Herr Zbinden versteht es in ausgezeichneter Weise, die Praxis mit der Theorie zu vereinigen. In seiner Übungsstunde zerlegte und gruppierte er zunächst in wissenschaftlicher Form die französischen Laute, benutzte dabei eine von der Passyschen Schule etwas abweichende, aber doch recht klare phonetische Umschrift und ließ in jeder Stunde die erklärten Laute von seinen Zuhörern üben. Er verriet dabei auch eine gute Kenntnis der deutschen Laute, sowie eine außerordentlich feine Schulung des Gehörs. — Ich habe nach seinem Unterricht meine privaten Studien über die französische Lautlehre mit bestem Erfolg ergänzt und vertieft.

Die beiden Seminarstunden bei Professor Bernard Bouvier, dem Direktor des Seminars, waren dazu bestimmt, den Teilnehmern litterarische Belehrung zu bieten und zugleich Gelegenheit zu französischer Unterhaltung zu geben. In der einen dieser Stunden, der Lecture analytique, zergliederten und erklärten ein oder mehrere Seminarmitglieder unter Anleitung des Professors ein zu Hause durchgearbeitetes Prosastück, das dem für diese Uebungen von Professor Bouvier zusammengestellten Buche „Morceaux choisis de Romanciers Français" entnommen wurde. Die Erklärung des Stückes von Seiten der Seminarmitglieder war, weil die Aufgabe an und für sich nicht leicht war, anfangs etwas unbeholfen, gelang aber im Laufe des Semesters immer besser. Diese Uebungen waren für mich deshalb besonders anregend, weil sie Professor Bouvier Veranlassung gaben, über den Schriftsteller, dessen Werken das besprochene Stück entlehnt war, kurze lehrreiche Bemerkungen zu machen. — In der zweiten Uebungsstunde hielt ein

---

*) Die Einschreibung (Immatriculation) findet nach Vorlegung eines Schul- oder Studienzeugnisses ohne Förmlichkeit statt; sie kostet 20 Franken, jede Stunde Kolleg 5 Franken für das Semester.

**) Vgl. Hartmann, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich. Leipzig 1897. Seite 20 f. f. Ich verweise hier ausdrücklich auf dieses inhaltsreiche Werk Hartmanns, auf das ich noch öfter zurückkommen muß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seminarmitglied, das im voraus dazu bestimmt worden war, einen kurzen Vortrag über einen Gegenstand aus dem Gebiete der Litteratur, der Kunst oder der Erziehungslehre. Nach dem Vortrage leitete Professor Bouvier die Besprechung dadurch ein, daß er die Zuhörer aufforderte, ihre anerkennenden und tadelnden Bemerkungen über das Gehörte zum besten zu geben. Diese Versuche, eine wissenschaftliche Unterhaltung anzuregen, hatten nicht immer den Erfolg, den man ihnen wohl wünschen konnte. Auch hierfür mag zum Teil in der sachlichen Schwierigkeit der den Seminarmitgliedern gestellten Aufgabe eine Erklärung gefunden werden; zum größten Teil lag jedoch der Grund für den geringen Erfolg dieser Versuche in der sehr ungleichen Vorbildung und Sprechfertigkeit der Seminarmitglieder. Es waren nämlich Teilnehmer Studenten der Rechte und der Sprachwissenschaft, junge Offiziere und ältere und jüngere Lehrer und Lehrerinnen der verschiedenartigsten Vorbildung. Wenn ich nun noch bemerke, daß sich Professor Bouvier sowohl für den Vortragenden, als auch für die kritisierenden Mitglieder als ein strenger — aber auch gerechter — Beurteiler erwies, so wird der Leser sich nicht darüber wundern, daß dieses oder jenes Mitglied es im Anfang nicht recht wagte, sich zum Vortrag zu melden oder das Wort zur Besprechung zu ergreifen.*) Im Laufe des Winters wurde aber mit der wachsenden Sprechfertigkeit der Seminarmitglieder und bei der unermüdlichen Anregung von Seiten des Professors die Beteiligung am Vortrag und an der Kritik reger und allgemeiner. Mir persönlich ist diese Vortragstunde, weil sie mir viel Anregung geboten hat, in guter Erinnerung geblieben. Zunächst war die sachliche Schwierigkeit der Aufgabe dieser Übungsstunde nicht sehr groß für mich, sodaß ich wirklich gute Gelegenheit zum Sprechen hatte. Sodann aber gaben diese Stunden Professor Bouvier Veranlassung, seinen Zuhörern aus der Fülle seiner gründlichen Kenntnis des klassischen wie romantischen Zeitalters der französischen Litteratur und aus dem Schatze seiner ästhetischen Ansichten allerlei wissenswerte und belehrende Bemerkungen mitzuteilen. So betonte er unter anderem, daß man bei der Beurteilung eines Kunstwerkes immer von den Fragen ausgehen müsse: Was will der Künstler — der Dichter, der Maler — hier darstellen? und: Was ist der Zweck dieser Darstellung? Es war mir angenehm zu ersehen, daß ich in der Beantwortung der ersten dieser Fragen gelegentlich eines Vortrages, den ich über den erziehlichen Wert der Lafontaineschen Fabeln hielt, mit der Ansicht des Professors Bouvier übereinstimmte, daß nämlich Lafontaine in seinen Fabeln nur habe schildern wollen, wie die Dinge dieser Welt sich abspielen (comment vont les choses de ce monde).

Der Leser ersieht aus dem Vorstehenden, daß mir auch diese Seminarstunden bei Professor Bouvier viel Lehrreiches geboten haben. Ich empfehle sie daher meinen Nachfolgern im Urlaub.**)

Nachdem ich nun von den Aussprache-, Lese- und Sprechübungen berichtet habe, zu denen die Universität Gelegenheit geboten hat, bleibt mir noch übrig, auch einige mündliche und schriftliche Übersetzungsübungen zu erwähnen, an denen ich teilgenommen habe; es waren dies zwei Übungsstunden bei den Professoren Bally und Wulliéty. Der erstgenannte ließ Prosastücke aus Lessing, Schiller und Heine, dieser Abschnitte aus Werthers Leiden übersetzen. Beide Herren enthielten sich, so viel wie möglich, der rein grammatischen Erklärungen, betonten aber dagegen den verständigen Gebrauch der sogenannten synonymischen Ausdrücke und der Gallicismen. Ich glaube, diese Übungen, die mir so manchen fesselnden

---

*) Eine ähnliche Erscheinung hat Hartmann (H., Reiseeindrücke 2c Seite 23) im Genfer Ferienkursus beobachtet.

**) Als Professor Bernard Bouvier eines Tages mit mir über die Zweckmäßigkeit der bestehenden Seminareinrichtung sprach, fragte ich ihn, ob es nicht thunlich sei, das Seminar in eine Unter- und Oberabteilung zu trennen. Darauf erwiderte mir Professor Bouvier, daß man auf solche Zweiteilung endgültig verzichtet habe, da die Zuweisung zu der einen oder anderen Abteilung zu viel Unannehmlichkeiten im Gefolge habe. Er beabsichtige aber trotzdem eine Reform des Seminars, und zwar in der Richtung, daß die Beteiligung an bestimmten pflichtmäßigen Übungen zur Ablegung einer Prüfung berechtigen solle. Über diese — recht strenge — Schlußprüfung solle den Mitgliedern ein Zeugnis ausgestellt werden, das ihnen, wie er hoffe, bei späteren Prüfungen in der Heimat (z. B. im Staatsexamen) in Anrechnung gebracht werden könne. Ich bemerkte dazu, daß das Neufranzösische Seminar sich nach der beabsichtigten Umgestaltung wohl mehr für deutsche Studenten der Philologie als für deutsche Oberlehrer eignen würde. Das gab Professor Bouvier zu, sprach aber zugleich die Hoffnung aus, daß sich doch ein Weg finden werde, das Seminar auch fernerhin für deutsche Oberlehrer zugänglich zu machen. — Auf dem 8. Neuphilologentage in Wien, Pfingsten 1898, hat nun Professor Bouvier, wie die „Verhandlungen" berichtet haben, unter großem Beifall seiner Zuhörer, das Programm für die Neugestaltung des Genfer Seminars in dem oben angedeuteten Sinne entwickelt. Es wäre zu wünschen, daß sich das Genfer Seminar, auch in seiner Neugestaltung, als eine zweckmäßige Lehreinrichtung für deutsche neusprachliche Oberlehrer bewähren möchte! Denn es ist, meiner Ansicht nach, jedenfalls für den neusprachlichen Unterricht auf deutschen Schulen von noch größerer Bedeutung, daß ältere Oberlehrer passende Lehreinrichtungen in französisch redenden Ländern vorfinden, als daß junge Studenten oder Kandidaten, die noch keine oder geringe Erfahrung im Schulunterricht hinter sich haben, dort Seminarübungen durchmachen können. — Wie ich aber aus einer späteren persönlichen Zuschrift von Professor Bouvier und aus dem Programm des umgestalteten Seminars ersehe, behält dasselbe auch fernerhin Bedeutung für ältere Oberlehrer bei. — Ich kann daher auch meinen etwaigen Nachfolgern im Urlaub nur dringend empfehlen, sich an einigen Seminarübungen zu beteiligen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blick in die Feinheit der französischen Ausdrucksweise gewährten, würden für die Teilnehmer noch fruchtbarer sein, wenn sie, wie es in der letzten Zeit des Semesters bei Professor Wulliéty der Fall war, ausschließlich zu vorbereiteter, oder auch unvorbereiteter Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische benutzt würden und die Besprechung der etwa eingelieferten schriftlichen Übersetzungen ganz wegfiele: für den deutschen Lehrer ist jede Stunde, die für die Übung im mündlichen Gebrauch des Französischen erobert wird, ein Gewinn. — Nach meiner Erfahrung ist überhaupt zur Erreichung einer rechten Fertigkeit im mündlichen Gebrauch des Französischen, zu einer den Lernenden selbst befriedigenden Beherrschung der Fremdsprache das volle halbe Jahr Urlaub erforderlich, aber auch wirklich ausreichend; erst ein zweites Halbjahr Urlaub würde eine befriedigende Gewandtheit in der schriftlichen Darstellung des Französischen zu der schon im ersten Halbjahr gewonnenen Fertigkeit im mündlichen Ausdruck hinzufügen. Dieses zweite halbe Jahr Urlaub bleibt wohl vorläufig noch für die deutschen Lehrer der neueren Sprachen unerreichbar; sein Nutzen würde aber ohne Zweifel für die deutsche höhere Schule als nicht gering anzuschlagen sein. Auch ist noch zu bedenken, daß sich eine ganzjährige Vertretung d. h. eine Vertretung von einem Schuljahrsanfang bis zum andern in unterrichtlicher Hinsicht mehr als eine halbjährige empfiehlt.

Der Leser wird aus dem Vorstehenden ersehen, daß ich den größten Wert auf die Gelegenheit zu Übungen im mündlichen Gebrauch des Französischen lege. Zu solchen Übungen bot die Universität selbst mir naturgemäß wenig Gelegenheit. Diese Gelegenheit, französische Unterhaltung zu pflegen und den dazu erforderlichen Vorrat an Worten und Wendungen der guten französischen Umgangssprache zu gewinnen, die habe ich hauptsächlich außerhalb der Universität in der Anteilnahme an den vielseitigen Bethätigungen des geistigen Lebens der Stadt Genf gesucht und auch gefunden.

III.

Das Alltagsleben in Genf und die Bildungsmittel außerhalb der Universität.

Genf ist eine bis in die unteren Klassen der Bevölkerung geistig rege Stadt. Das zeigt sich unter anderem in den zahlreichen Vorträgen und Besprechungen (conférences), in denen Einheimischen und Fremden mannigfache Belehrung auf wirtschaftlichem oder künstlerischem Gebiete geboten wird. Die Genfer Zeitungen bringen täglich eine Übersicht über diese Vorträge. Hierzu kommen noch für das kirchliche Gebiet die vielen feststehenden Gottesdienste für die verschiedenen in Genf vertretenen Bekenntnisse. Bedeutende geistliche Redner beteiligen sich ferner heutzutage an der unter dem Namen der „Evangelisation" bekannten religiösen Bewegung. Es ist eine Art freie kirchliche Vereinigung. Sie besitzt in Genf für ihre Zusammenkünfte mehrere große Säle, wie die Salle de la Réformation in der Rue du Rhône und die Salle du Port nahe bei der Rhonestraße. Dort habe ich oft an Sonntag Nachmittagen dem bedeutendsten der Genfer kirchlichen Redner, dem Prediger Frank-Thomas, zugehört und mich an seinen klaren und zu Herzen gehenden Worten erbaut. Es machte mir ebenso wenig Schwierigkeit, den Predigern in den Kirchen, den Rednern in Missionsvereinen, in Mäßigkeitsvereinen und in den politischen Versammlungen, wie den Professoren im Kolleg zu folgen. Ich habe daher öfters bei diesen Rednern meine Aufmerksamkeit auf diesen oder jenen fraglichen oder schwierigen Punkt der Aussprache oder Grammatik lenken können. So habe ich über die Aussprache des dumpfen e (e sourd), über die Bindung, über die Inversion der Satzglieder, über den häufigen oder seltenen Gebrauch dieser oder jener Redensart meine Beobachtungen gemacht. Es ist selbstverständlich, daß ich diese sprachlichen Beobachtungen, ebenso wie die mir auf Schritt und Tritt auffallenden, im Schulunterricht und beim eigenen Lesen selten vorkommenden Bezeichnungen für Dinge und Zustände des täglichen Lebens zu Hause, wenn eine Niederschrift an Ort und Stelle nicht thunlich war, in ein Heft eintrug. Dadurch sicherte ich sie mir für eine spätere Durcharbeitung und Verwertung für die Schule, denn für sie galt es ja in erster Linie, den Aufenthalt in dieser französischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Umgebung auszunutzen. Und Stoff zur Belehrung bot mir dieser Aufenthalt in der französischen Stadt wirklich genug. Jeder Gang durch die Stadt bildete gewissermaßen eine Stunde Sachunterricht für mich und bereicherte, berichtigte oder befestigte meinen Wortschatz im Französischen. Der Leser folge mir, um sich von der Richtigkeit meiner soeben ausgesprochenen Behauptung zu überzeugen, in Gedanken von meiner Wohnung im Chemin du Cygne durch die Rue de Carouge nach dem Place Neuve und zum Theater. Gleich beim Verlassen des Hauses treffen wir einen Karrenhändler (un camelot), der uns seine Waren anpreist. In jenem Hause an der Ecke befindet sich neben einer Krämerei (une épicerie) eine Milch- und Butterhandlung (une laiterie) aus der Meierei (Société Laiterie) von Ville-la-Grand bei Genf. In jenem scheunenartigen Gebäude (hangar), das in den Garten des Krankenhauses hineingebaut ist, stehen Feuerspritzen (pompes à incendie), wie an der Thür zu lesen ist. Es ist auffällig, daß auf diesem Boulevard du Pont d'Arve — so heißt die Straße, die wir jetzt durchschreiten — so viele Weißnäherinnen (blanchisseuses; blanchissage) und Plätterinnen (repasseuses; repassage) wohnen; aber das mag wohl daher kommen, daß in den Seitengäßchen (ruelles) dieser Straße, wie man sieht, verschiedene offene Waschstellen (des buanderies) sind. In der Rue de Carouge besteigen wir die elektrische Straßenbahn (le tramway électrique; le tram) und sind in fünf Minuten auf dem Place Neuve, wo wir im Theaterkaffee (Café du Théâtre) oder in dem Theaterrestaurant (Brasserie du Théâtre) unser zweites Frühstück (le goûter) einnehmen. Es sind beides vornehme Restaurants und passen daher zu dem sehr feinen Genfer Theater, das neben ihnen liegt.

Dieses Theater, um auch davon ein Wort zu berichten, haben die Genfer, sagt man, für deutsches Geld erbaut. Der in Genf im Jahre 1873 verstorbene Herzog Karl der Zweite von Braunschweig vermachte nämlich der Stadt 20 Millionen Franken; man bestritt mit diesem Vermächtnis unter anderem auch die Kosten für den Bau des Theaters. Es ist unstreitig das schönste der Genfer Baudenkmäler. Ebenso freundlich und vornehm wie die mit Säulen und breiter Freitreppe geschmückte Eingangsseite ist das Innere, der Zuschauerraum und die Vorsäle. In diesem schönen Bau findet nun auch, nach meinem Dafürhalten, die Schauspiel- und Sangeskunst eine würdige Vertretung. Auffälligerweise habe ich sowohl bei Nachmittags- wie bei Abendvorstellungen selten ein annähernd ausverkauftes Haus gefunden. Ich habe dort mehrere Schauspiele und Opern gesehen, wie La Loi de l'Homme, Madame Sans Gêne, le Gendre de Monsieur Poirier, Les Domestiques, Faust, la Fée aux Roses u. a. Ich muß eingestehen, daß ich selten ein wohllautenderes Französisch als dasjenige der besten dortigen Schauspieler und Schauspielerinnen gehört habe. Jedoch darf man den Nutzen, den das Genfer Theater als sprachliches Bildungsmittel für den deutschen Neusprachler besitzt, nicht überschätzen. Ich spreche natürlich nur von dem Theater als Stätte der guten Aussprache und des guten Vortrages und nicht von der bildenden Seite der Kunstdarstellung. Ich erwähne nur eines Umstandes, der den Nutzen, den das Theater für den deutschen Oberlehrer in Genf haben könnte, sehr beeinträchtigt. Die Vorstellung beginnt meistens erst nach acht Uhr und dauert, da gewöhnlich an einem Abend mehr als in Deutschland geboten wird, oft bis gegen Mitternacht. Es ist begreiflich, daß die zum aufmerksamen Verfolgen der Aussprache wie der Handlung nötige Frische nach einer in der Regel sehr angestrengten Tagesarbeit nicht immer vorhanden ist. Ich habe daher meine abendlichen Theaterbesuche hauptsächlich auf die wenigen Tage mit verhältnismäßig geringer Arbeitslast und auf die ersten Tage der Weihnachtsferien beschränken müssen; am besten paßten mir einige von den hin und wieder am Sonntagnachmittag eingelegten Vorstellungen. Im Anfang meines Urlaubs ist mir hin und wieder der Sinn eines auf der Bühne rasch gesprochenen Satzes entgangen, obwohl ich keine Mühe hatte, dem Faden der Handlung zu folgen. Die gleiche Beobachtung habe ich, nebenbei bemerkt, auch beim Besuch der Gerichtssitzungen und der Beratungen der Stadtvertretung gemacht.*) Im weiteren Verlauf meines Genfer Aufenthalts ist mir immer weniger von den Worten der Schauspieler entgangen, wie ich denn überhaupt gegen Schluß meines Urlaubs keine Schwierigkeit mehr hatte, Leute zu verstehen, die sich in Hörweite auf französisch unterhielten, ob sie nun auf der Bühne, oder im Eisenbahnwagen, oder auf der Straße waren. Aber erst nach andauernden Übungen erlangt man diese Leichtigkeit im Verstehen des Französischen. Als eine gute Übung dieser Art hat sich für mich nun auch der Besuch des Unterrichts in den Genfer Knabenschulen erwiesen. Es sei

*) Beide Sitzungen sind öffentlich. Das Gerichtsgebäude liegt Bourg du Four; eine Liste der Sitzungen ist in der Vorhalle links zu finden. Die Sitzungen des Conseil municipal werden im Hôtel de Ville abgehalten. — Sollte ich zum zweiten Mal auf längere Zeit nach Genf kommen, so würde ich viel öfter die Gerichtssitzungen besuchen, als es mir dieses Mal möglich war; dieser Besuch ist sehr lehrreich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mir daher gestattet, hier einiges über diesen Besuch mitzuteilen; er hat mir zu manchen lehrreichen Beobachtungen Gelegenheit gegeben.

Es machte einige Schwierigkeit, die Erlaubnis zum Besuch des Unterrichts im Genfer Gymnasium zu erhalten. Hieran war die in letzterer Zeit veröffentlichte Beurteilung des Genfer höheren Schulwesens von Seiten fremder Lehrer schuld.*) Ich erwirkte mir deshalb zunächst bei einem mir bekannten Genfer Professor eine Empfehlung an den Direktor des Genfer Elementar- und Gewerbeschulwesens, Herrn Aimé Bouvier, damit ich als fremder Lehrer doch wenigstens eine Art der Genfer Schulen kennen lernte. Auf Grund der Empfehlung jenes Herrn erhielt ich von dem Direktor Aimé Bouvier in liebenswürdiger Weise eine schriftliche Bescheinigung, daß ich zum Besuch des Genfer Elementar- und Gewerbeschulunterrichts zugelassen sei. Als ich mich nun aber, der ministeriellen Anweisung gemäß, bei dem Direktor des Genfer Gymnasiums, Herrn Lecoultre, vorstellte und um die Erlaubnis bat, den französischen und deutschen Unterricht in einigen Klassen besuchen zu dürfen, wurde mir eine ausweichende Antwort zu teil, und das befremdete mich durchaus nicht. Der Direktor fragte mich zunächst, zu welchem Zweck ich die erwähnte Erlaubnis nachsuche. Ich erwiderte darauf, daß ich auf Urlaub nach Genf gekommen sei, um mich in der französischen Sprache zu vervollkommnen, und als eins der geeigneten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sei mir der Besuch des Genfer Schulunterrichts empfohlen worden. Daraufhin wurde mir bedeutet, ich würde in einigen Tagen brieflich benachrichtigt werden, ob ich zum Besuch der Klassen zugelassen werden könne. Dieser briefliche Bescheid lautete nun aber auch nicht sehr günstig. Schließlich erhielt ich jedoch die gewünschte Erlaubnis durch die gütige, mir freiwillig angebotene Vermittlung des Herrn Professor Süß, an den ich von einem ihm und mir befreundeten deutschen Gymnasialdirektor eine Empfehlung hatte. Durch Professor Süß wurde ich den Gymnasialprofessoren Valette, Graz und Chévenaz vorgestellt. Bei diesen Herren und bei Herrn Professor Süß habe ich in allen Klassen von der fünften an mehrere Stunden dem deutschen und französischen Unterricht beigewohnt. Alle Herren, die ich soeben genannt, haben mich nach den ersten Stunden aufgefordert, sie, so oft ich wolle, im Unterricht zu besuchen. Indessen habe ich mich, um nicht das Wohlwollen des Direktors und der Genfer Amtsgenossen zu mißbrauchen, auf die Zahl von siebenzehn Besuchstunden beschränkt. Ich sagte mir auch, daß jeder Besuch, wie rücksichtsvoll er auch ausgeführt werde, doch die Klasse ein wenig störe.

Die Stunden, in denen ich am Gymnasium gewesen bin, sind für mich in der That nach vielen Seiten hin lehrreich gewesen und haben mich sehr befriedigt. Hatte ich doch jene Schule nicht bloß dazu aufgesucht, um während mehrerer Unterrichtsstunden französisch sprechen zu hören, sondern auch um Gelegenheit zu finden, mit wohlunterrichteten Herren angenehme und nützliche Bekanntschaften anzuknüpfen. Und das ist mir gelungen. Ich gewann auch zu meiner Freude bald die Überzeugung und habe es auch von verschiedenen Seiten aussprechen hören, daß ich bei den Herren am Gymnasium kein unwillkommener Gast sei. Ich werde mich auch ihrer stets in Dankbarkeit erinnern. — Es wäre sehr zu bedauern, wenn in der Folge durch eine zu scharfe Beurteilung seitens eines deutschen Fachgenossen eine Erkaltung in der Gesinnung der Genfer Gymnasiallehrer gegen ihre deutschen Kollegen eintreten sollte. Dann würde vielleicht die schon einmal ernstlich erwogene Maßregel, überhaupt keinen fremden Lehrer mehr zum Besuch des Unterrichts zuzulassen, wirklich zur Ausführung gebracht werden.

Es ist mir auch vergönnt gewesen, einen Blick in den Unterrichtsbetrieb der erst seit einigen Jahren bestehenden Genfer Handelsschule zu thun. Sie verdankt den in letzterer Zeit rasch wachsenden

---

*) Vgl. u. A. Hartmann: Reiseeindrücke und Beobachtungen, Seite 7—18. Unangenehm haben in Genfer Lehrerkreisen, wie ich beobachtet, die Bemerkungen Hartmanns über die mangelhafte Zucht in den Genfer Schulen berührt. Übrigens habe ich in keiner Genfer Schule — und ich bin von der Kleinkinderschule (Ecole enfantine) an in verschiedenen Elementar-Knabenschulen, in einer Fortbildungsschule (Ecole complémentaire), der Gewerbeschule (Ecole professionnelle), der Handelsschule (Ecole supérieure de Commerce) und im Gymnasium, in den niederen und höheren Klassen und bei den verschiedensten Lehrern gewesen — im Unterricht oder vor Beginn desselben solche Ungehörigkeiten, wie Herr Hartmann schildert, bemerkt. Vgl. Hartmann a. a. O. Seite 11. Wenn ich mich, meinem Grundsatz zuwider, über die von mir in den verschiedenen Schulen beobachtete Zucht aussprechen wollte, so würde ich die Haltung der Schüler in der Klasse beim Sitzen und Aufstehen zu tadeln haben. Hier würde ein deutscher Lehrer wohl größere Strammheit verlangen. Doch will ich hier gleich, um Mißverständnis vorzubeugen, bemerken, daß der deutsche Lehrer, zumal bei nur flüchtigem Besuch in den verschiedenen Genfer Schulen, gar leicht einen nicht zutreffenden Schluß von der Haltung der Schüler auf ihre Aufmerksamkeit macht: bei wiederholten Besuchen wird er sich sagen, daß die Aufmerksamkeit doch durchweg gut ist, und das ist ein gutes Zeugnis für die Genfer Lehrer und Schüler. Die Genfer Schuljugend würde auch wohl, wie ich glaube, allmählich zu strammerer Haltung in der Stunde zu erziehen sein. Denn wenn Herr B . . . . eines Tages bei Besprechung der Hartmannschen Schrift mir und mehreren anderen Herren gegenüber den Ausspruch that, Herr Hartmann habe bei seiner Beurteilung der Genfer Schulzucht nicht den Umstand in Betracht gezogen, daß die Genfer überhaupt keinen Sinn für das Gehorchen hätten und diesen Ausspruch durch mehrere Beispiele

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Handelsbeziehungen Genfs zum Auslande ihre Entstehung und pflegt daher besonders die neueren Sprachen, und zwar das Französische, Deutsche, Englische, Italienische und Spanische. Mit Erlaubnis des Direktors Bonneton habe ich bei den Professoren Baud, Wulliéty und Bally einige Stunden im neusprachlichen Unterricht hospitiert. Ich habe angenehme Stunden in der Schule verbracht und werde den Besuch des Unterrichts und das freundliche Entgegenkommen des Direktors und der Professoren der Schule in dankbarer Erinnerung behalten.

Endlich habe ich noch den Besuch der unter der Leitung des Direktors Aimé Bouvier stehenden École Professionnelle zu erwähnen. Es ist eine Art Gewerbeschule. Zeichnen und Handarbeitsunterricht spielen hier eine große Rolle. Herr Bouvier führte mich in den hellen Arbeitssaal, wo der erste Jahrgang mit Holzarbeiten und Eisenarbeiten beschäftigt war. Jeder Schüler hatte eine Hobelbank, eine Drehbank oder einen Schraubstock und das nötige Handwerkszeug zur Verfügung. Die Schüler verfertigten allein unter Anweisung eines regen Arbeitslehrers kleine Kästchen aus Holz oder Eisen, Fußschemel, kleine Säulen u. a. m. Es herrschte unter den Schülern im Arbeitssaal Eifer und gute Zucht. „Wir legen das größte Gewicht auf alles, was die Individualität des Schülers entwickeln kann," sagte Direktor Bouvier zu mir, als wir durch die auf dem großen, hochgelegenen Schulhof sich fröhlich ergehende Schülerschar zu der in der Entwickelung begriffenen Sammlung selbstverfertigter Schülerarbeiten gingen. Bei der Betrachtung der Zeichnungen fügte Herr Bouvier noch hinzu, daß er die Beobachtung gemacht habe, daß die Schüler viel eifriger und verständiger Zeichnungen anfertigten, wenn sie wüßten, daß sie Gelegenheit hätten, sie nachher auszuführen.

Von den Genfer Privatschulen für Knaben habe ich das Collège International der Herren K. und G. Thudichum besucht. Es ist ein mit allen erziehlichen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattetes Internat, ein in Pregny oberhalb des städtischen Parks „Ariana" hoch gelegener stattlicher Bau. In der Einrichtung des Unterrichtsbetriebes, der Klassenzimmer, der Wohnräume und der Spielplätze entspricht diese Schule wohl den weitgehendsten Ansprüchen, die man an solche Privatanstalten stellen darf. Der Direktor K. Thudichum war bis vor wenigen Jahren, wie sein Sohn G. Thudichum jetzt, eine vorzügliche Kraft des neufranzösischen Seminars der Genfer Universität; Herr K. Thudichum legte besonderen Wert auf Verbesserung in der Lehrweise des neusprachlichen Unterrichts und steht noch mit den „Reformern" in Deutschland und Frankreich in regem Verkehr. Auch im Collège International werden die Sprachen nach wohldurchdachter, möglichst einheitlicher Unterrichtsweise gelehrt. Die angewandte Lehrweise ist im ganzen die von Alge, und es werden Wandbilder und sonstige sachliche Anschauungsmittel aller Art zu Hülfe gezogen. Ich habe dem nach der geschilderten Weise erteilten englischen, italienischen und französischen Unterricht im Collège International beigewohnt. Bei Herrn G. Thudichum erzählten die Schüler in der französischen Stunde eine am Tage vorher mit dem Lehrer unternommene Fußwanderung nach Gex im Jura, wobei die Ausflügler vom Regen überrascht worden waren und in einem Bauernhause Schutz gesucht hatten. Die Vorgänge des Anklopfens an die Thür des Bauernhauses, das Aufmachen der Thür, das Eintreten u. A. wurde eingehend und in zeitlicher Aufeinanderfolge abgefragt und erzählt. Ferner wurden aber die bei der Erzählung neu auftretenden Haupt- und Zeitwörter, wie abri, chaumière, paysanne, hospitalité; abitrer, mouiller, augmenter, cesser an die Wandtafel geschrieben und nachher mit Rücksicht auf schon bekannte und lautlich (oder inhaltlich) verwandte Wörter besprochen. Die Schüler, lauter Nichtfranzosen, beteiligten sich mit Eifer an diesem nicht vorbereiteten Unterricht.

---

aus der Genfer Alltagsgeschichte zu beweisen suchte, so ist damit, glaube ich, doch zu viel gesagt. Jedenfalls herrscht keine Zuchtlosigkeit in den Genfer Schulen. Daß aber die Schulzucht im ganzen doch strenger gehandhabt werden möchte, ist ein Wunsch, den viele Genfer Lehrer mir gegenüber selbst ausgesprochen haben; dabei haben sie oft durchblicken lassen, daß sie uns deutsche Lehrer um unsere Schulzucht beneiden möchten. Aber denken sie nicht vielleicht zu gut von unserer Schulzucht?! — Während ich diese Worte niederschreibe, bin ich in Gedanken wieder inmitten der frischen Genfer Schuljugend. Es ist mir eine wahre Freude gewesen, die munteren Jungen zu beobachten, wenn sie sich auf dem Schulhof des Gymnasiums tummelten. Ich habe mich zu den Quintanern, Sextanern und Septimanern gesellt, die in den Pausen auf der Promenade St. Antoine spielen, und habe gefunden, daß sie sich höflich benahmen und artig antworteten. Ich habe mich auch absichtlich unter die Volksschüler gemischt, wenn sie mittags, ledig aller Pflicht, hinauseilten und habe auch dort zwar laut sich äußernde Fröhlichkeit, aber kein unartiges Benehmen beobachtet. Mancher Junge gab mir, wenn er mich plötzlich als den fremden Lehrer wiedererkannte, der neulich seine Klasse besucht hatte, hocherfreut die Hand. — Die Genfer Lehrer sehen es übrigens gerne, wie sie mir versichert haben, daß die Schüler alle frisch herumspielen. Es handele sich hier eigentlich um eine Neuerung in der Schulordnung, bemerkten sie. Erst bei der Schulreform von 1886 sei nach jeder Lehrstunde eine zehn Minuten lange Pause mit obligatorischem Aufenthalt im Freien eingeführt. Man habe diese Einrichtung getroffen, weil man geglaubt habe, sie sei für die Gesundheit der Schüler und für die Arbeit in der Klasse nützlich. Die Erfahrung habe gezeigt, daß man mit dieser Ansicht recht gehabt habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie der Leser aus dem Vorstehenden ersieht, habe ich die Gelegenheiten, die sich mir boten, dem Unterricht in den verschiedenen Genfer Knabenschulen beizuwohnen, in ausgedehntem Maße benutzt. Es würde zu weit führen — und nur aus diesem Grunde verzichte ich darauf — wollte ich hier auch noch auf meine Besuche in den Genfer Volks- und Fortbildungsschulen (Écoles primaires und Écoles complémentaires) näher eingehen. Bemerken will ich aber, daß ich auch in diesen Schulen wohl gebildete und tüchtige Lehrer kennen gelernt und auch hier lehrreiche Stunden verlebt habe.

Der Besuch der Schulen war für mich überhaupt in erster Linie ein Mittel zur Übung im Auffassen französischer Unterhaltung und ein Mittel zur Bereicherung meines Wortschatzes und zu gelegentlichen Sprechübungen. Deshalb erklärte ich auch, um jedes Mißverständnis über meinen Besuch in den Schulen auszuschließen, den Leitern oder Lehrern gegenüber, daß ich des Lernens wegen und nicht zur Beurteilung des Unterrichts zu ihnen käme. Wenn ich nun aber den Lehrstunden beiwohnte, wenn ich vor dem Beginne des Unterrichts oder in den Pausen allein oder in Gesellschaft eines Lehrers auf dem Schulhofe auf und ab ging, so haben sich mir natürlich allerlei Beobachtungen, sei es über die Unterrichtsweise der Lehrer oder über die Haltung der Schüler bei und nach dem Unterricht aufgedrängt. Über letzteren Punkt habe ich schon oben meine Bemerkungen gemacht, soweit es mit meinem Grundsatz, den Besuch der Schulen nicht zur Kritik auszunutzen, verträglich war. In gleicher Beschränkung gestatte der Leser mir, hier einige kurze Bemerkungen über die in Genf beobachteten Lehrweisen in den fremden Sprachen und über den Unterricht in der Muttersprache, dem Französischen. Dabei spreche ich nur von dem Unterricht an den höheren Knabenschulen und verstehe unter „Fremdsprache" hier hauptsächlich das Deutsche.

Von den Lehrern befolgten die einen mehr die sogenannte grammatische, die anderen mehr die direkte Methode. Diese, die größere Zahl, bestrebten sich dadurch, daß sie von den ersten Stunden an die Fremdsprache im Unterricht anwendeten, in erster Linie das Ohr der Schüler mit den fremden Lauten vertraut zu machen, diese Laute so genau wie möglich von den Schülern hervorbringen und recht viel vortragen und mündlich wiedergeben zu lassen. Jene stützten sich beim Unterricht hauptsächlich auf eine ausgedehnte, gewandte, mündliche und schriftliche Übersetzung aus der Muttersprache in die Fremdsprache und umgekehrt. Auf die Einprägung der Vokabeln durch Anschreiben und Abfragen legten beide Gruppen von Lehrern verständiger Weise gleichen Nachdruck. Auch in Genf habe ich den bekannten Satz bestätigt gefunden, daß es nicht ausschließlich die Methode ist, welche die guten Erfolge bedingt, sondern daß das Pflichtgefühl und die Begabung des Lehrers hierfür von größerer Bedeutung ist.

Beim Betrieb der Muttersprache, des Französischen, ist mir besonders zweierlei aufgefallen. Zunächst sah ich, daß die Lehrer von Fehlern gegen die Rechtschreibung weniger Aufhebens machen als wir. Sodann bemerkte ich, daß die Lehrer planmäßig und unaufhörlich bestrebt waren, bei ihren Schülern den Sinn für eine klare und gewählte Schreibweise und für eine genaue und wohlklingende Ausdrucksweise zu wecken. Sehr oft hörte ich vom Lehrer die warnende und tadelnde Bemerkung: Das sagt man nicht! Klingt das wohl schön? Dieses ausgesprochene Bestreben, bei den Lernenden das Gefühl zu wecken, daß der Inhalt der Sprache auch in ein schönes und passendes Gewand gekleidet werden müsse, trat mir nicht nur in den höheren Schulen, sondern auch in der Volksschule und auf der Universität entgegen. Ich weise nur auf die Professoren Bernard Bouvier und Thudichum hin, die oft Veranlassung nahmen, die sachliche Berechtigung der Forderung einer schönen und passenden Form für den sprachlichen Ausdruck zu betonen und zu begründen.

IV.

Die Wohnungsverhältnisse in Genf.

Eine sehr wichtige Rolle spielt bei dem Studienaufenthalt in Genf die Wohnungsfrage. Es ist daher in der ministeriellen Anweisung für die deutschen nach Genf gehenden Oberlehrer mit Recht betont, daß man sich erst an Ort und Stelle nach einer passenden Wohnung umsehen solle. Ich füge aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erfahrung hinzu, daß es geraten ist, sich bei der Wohnungssuche recht Zeit zu lassen. Ich mietete mich zuerst im Hôtel de Famille ein. Meiner Anweisung gemäß begab ich mich sodann in den ersten Tagen nach meiner Ankunft in das deutsche Konsulat*), um mich nach den Genfer Wohnungsverhältnissen zu erkundigen. Dort konnte man mir aber nur allgemeine Auskunft über den mittleren Preis von eingerichteten Zimmern mit und ohne Beköstigung geben. Weiter war auch nichts nötig; das Aufsuchen mußte ich doch auf eigene Hand unternehmen. Also machte ich mich auf die Suche und durchkreuzte dabei nach allen Richtungen die Stadt, die ich mir für die nächsten sechs Monate zum Wohnort gewählt hatte.

Nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen fand ich eine für mich und meine Frau recht passende Wohnung, und zwar in der Chemin du Cygne 3 bei Monsieur und Madame Piguet, den Bewohnern eines stillen Häuschens, das inmitten eines kleinen Gartens unweit Champels lag. Die Genfer Preise für Wohnung und Kost entsprechen im ganzen den Berliner Preisen, doch mögen jene wohl eher ein wenig höher sein. Mit 250 bis 300 Franken monatlich kann der deutsche Oberlehrer für seine Person die Ausgaben für Wohnung, Kost und Studien bestreiten; von den Reisekosten sehe ich bei dieser Berechnung natürlich ab. Auch in den besseren großen Familienpensionen, von denen man sich Übersichten durch die Auskunftsstelle in Genf (Bureau de Renseignements officiel, Genève, Place des Bergues 3) zuschicken lassen kann, stellen sich die Preise nicht niedriger. Mir gefielen die Privatwohnungen, einzelne Zimmer, in kleineren Wohnungen bei Beamten, Kaufleuten, gut gestellten Handwerkern und kleineren Rentnern besser als die großen Familienpensionen, in denen man immer viele Engländer, Slaven aus verschiedenen Ländern und häufig auch Landsleute findet. Sprechen auch in diesen Pensionen die Hausfrau und ihre Kinder meistens das richtige Französisch der guten Umgangssprache, so wird dieser Vorzug durch das mangelhafte Französisch der verschiedenen Mitbewohner wieder aufgehoben. Übrigens sprechen die mittleren Bürgerklassen Genfs ein durchweg gutes Französisch, und die Zahl der dem Deutschen entlehnten Wendungen (Germanismen) und der Genf eigentümlichen Redewendungen (Genevismen) ist wirklich nicht sehr groß, und sie sind für den älteren deutschen Oberlehrer nicht gefährlich: er wird sie schon als Redensarten der vertrauteren, alltäglichen Umgangssprache allmählich erkennen. Hauptsache für ihn ist, daß er mit seinen Wirtsleuten, mit denen er recht regen Verkehr pflegen muß, nichts weiter als französisch sprechen kann. In dieser Hinsicht war ich in der Wahl unserer Wohnung glücklich gewesen. Unsere Wirtsleute sprachen nur französisch, und meine Wirtin war immer bereit, sich mit mir über allerlei Gegenstände, wie Sitten und Gebräuche im Genfer Familienleben, Einrichtung und Pflege des Gartens, Besorgung der Feuerung u. a. zu unterhalten. Ich habe bei diesen Unterhaltungen zunächst meinen Vorrat an Wörtern und Redewendungen der Alltagssprache sehr erweitert. Zu gleicher Zeit habe ich mich bedeutend im Verstehen und Sprechen des Französischen geübt. Auch mit dem Hausherrn habe ich mich sehr viel und gerne unterhalten. Abends kam er häufig hinauf, um mich zu besuchen und mit mir zu plaudern. Diese Besuche sind mir in angenehmer Erinnerung geblieben. Herr Piguet gehört zu einer gebildeten, angesehenen Genfer Uhrmacherfamilie, die von französischen, protestantischen Flüchtlingen abstammt. Wir haben uns über die Geschichte und die städtischen und gesellschaftlichen Einrichtungen Genfs unterhalten, haben unsere Ansichten über deutsches und Genfer Unterrichtswesen ausgetauscht und über Tagesfragen aller Art geredet. Ich stehe noch in anregendem Briefverkehr mit meinem Genfer Hausherrn.

Die Zahl der kleinen, ruhigen und der unseren ähnlichen Wohnungen ist nicht sehr groß in Genf. Für den einzelstehenden Fremden ist es daher nicht so leicht, eine solche passende Wohnung in einem rein französischen Hause zu finden. Wer seine Frau nach Genf mitnehmen kann, hat auch in der Wohnungsfrage vor dem Einzelstehenden einen Vorzug. Denn wenn die Genfer Vermieter überhaupt schon gerne ihre Zimmer an Deutsche vermieten, so nehmen sie noch lieber ein deutsches Ehepaar in ihr Haus. Die Frau eines deutschen Oberlehrers wird auch gerne selbst die Gelegenheit zum Lernen benutzen; sie wird ihrem Manne auch in der Fremde das Heim gemütlich machen und in allem ihr Teil dazu beitragen, seine Bestrebungen zu fördern, — denn auch auf der Stube giebt es nach angestrengter Tagesarbeit noch viel zu lesen, vieles niederzuschreiben und vieles auszuarbeiten.**)

---

*) Rue de l'Hôtel de Ville 3.

**) Schon die täglichen lauten Leseübungen, die ich nicht dringend genug empfehlen möchte, die Übersetzungen aus dem Deutschen, die Ausarbeitung der Vorträge und die Vorbereitungen für die Übungen im Seminar beanspruchten viel Zeit. Dazu kam die Führung des Tagebuchs, die schon mit Rücksicht auf den ans Ministerium einzureichenden Bericht notwendig war, ferner Aufzeichnung von Worten und Wendungen aus der regelmäßigen Lektüre, aus den Zeitungen, den wissenschaftlichen Büchern oder dem Verkehr während des Tages: kurz, Arbeit war für die Tages- wie für die Abendstunden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich füge hier noch hinzu, daß ich auch Gelegenheit gehabt habe, Verkehr in Genfer Familien zu pflegen; an einige hatte ich von Deutschland aus Empfehlungen, zu anderen erhielt ich dort Zutritt. Freilich kann, wie sich der Leser selbst sagen wird, von einem ausgedehnten Familienverkehr in dem einen halben Jahre, das man in Genf verlebt, nicht die Rede sein. Diejenigen Genfer Familien, die mir in liebenswürdiger Weise Aufnahme gewährt haben, werde ich stets in dankbarer Erinnerung behalten. —

V.

Die sprachlichen Verhältnisse in Genf.

Aus dem im vorhergehenden Abschnitte Gesagten wird der Leser den richtigen Schluß ziehen, daß in den Genfer Familien in der Regel das Französische allein die tägliche Umgangssprache ist. Auch im geschäftlichen Verkehr und auf den Straßen hört man fast nur Französisch; in den Universitätsvorlesungen, in den städtischen Schulen, im Gerichtssaal und im Theater wird nur französisch gesprochen: Genf ist also als eine französisch redende Stadt zu bezeichnen. Allerdings ist Genf, wie bekannt, eine Weltstadt mit allen Licht- und Schattenseiten einer solchen. Es sind dort fast alle Völker Europas mehr oder weniger vertreten. Auch die Zahl der in Genf ansässigen oder vorübergehend verweilenden Reichsdeutschen ist nicht gering. Sie finden in mehreren kirchlichen und in vielen geselligen Vereinigungen Halt und Anschluß. Nun ist es freilich nicht Sache des deutschen Oberlehrers, welcher der französischen Sprache wegen nach Genf geht, seine Landsleute aufzusuchen und sich ihren Vereinigungen anzuschließen; das würde er bald als ein großes Hindernis für die Erreichung seines Zweckes empfinden. Er muß vielmehr seine Landsleute in Genf, ebenso wie die dort lebenden Deutschschweizer so viel wie möglich meiden. Schließlich aber bleibt er auch in der Fremde und trotz seiner fremdsprachlichen Studien ein deutscher Staatsbürger und wird sich als solcher immer freuen, seine Landsleute wie sein Vaterland in der fremden Stadt geachtet zu sehen. So machte es mir doch besondere Freude, am 27. Januar 1898 den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers auf Einladung des deutschen Konsuls mit fünfzig älteren und jüngeren Reichsdeutschen im Hotel de la Paix feiern zu können. Ich lernte die meisten der an dem schönen Feste teilnehmenden Herren erst dort als Reichsdeutsche kennen, und wie mir erging es vielen der jüngeren Herren mit ihren Tischnachbarn, obwohl doch die meisten derselben Offiziere, Lehrer oder Verwaltungsbeamte waren, die sich schon seit einigen Monaten zur Weiterbildung in der Sprache in Genf aufhielten. Diese gegenseitige Unbekanntschaft unter den jüngeren Festteilnehmern ist nun, scheint mir, ein Beweis dafür, daß der Deutsche sich in Genf, wenn er es sich nur fest vornimmt, wohl von seinen Landsleuten trotz ihrer großen Zahl abschließen kann. Eine ähnliche Zurückhaltung wie in Genf müßte der deutsche Oberlehrer sich nun aber auch in Paris seinen dortigen recht zahlreichen Landsleuten gegenüber auferlegen, wenn er das Ziel seines Studienaufenthalts erreichen wollte. Ferner aber würde er heutzutage in Paris doch viel schwerer als in Genf, wo die Deutschen im allgemeinen gerne gesehen sind, den zu einer ersprießlichen Übung im mündlichen Gebrauch des Französischen durchaus erwünschten Anschluß an einzelne Franzosen oder eine französische Familie finden. Aus diesem Grunde würde ich bei der Wahl des Studienaufenthalts jetzt noch Genf vor Paris den Vorzug geben. — „Wie steht es aber mit der Be-

---

genügend vorhanden. Es ist selbstverständlich, daß ich während des Urlaubs nur französische Bücher und Zeitschriften las und daß ich alles, was ich schrieb — mit Ausnahme einiger Briefe in die Heimat — auf französisch niederschrieb. An Büchern hatte ich als Hülfsmittel mitgenommen: ein deutsch-französisches Taschenlexikon von Pollak, das ich als recht zweckmäßig empfehle; die Grammatik von Lücking und die Grammaire raisonnée von Gaston Paris; Franke, Phrases de tous les jours; das Langenscheidtsche deutsch-französische Notwörterbuch; Plötz, Vocabulaire systématique; Passy, Sons du Français; Vietors Elemente der Phonetik und Gazier, Nouveau Dictionnaire classique illustré. Im allgemeinen genügten diese Hülfsmittel. Hin und wieder mußte ich das Sachs-Villattesche Wörterbuch auf der Bibliothek benutzen. Vgl. zu den obigen Ausführungen Roßmann, Ein Studienaufenthalt in Paris, Wiesbaden 1896, Seite 4, und Thiel, Ein Studienaufenthalt in Paris, Konitz, 1897, Seite 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tonung des Französischen in Genf?" wird der Leser fragen. Hier muß man zweierlei unterscheiden: den Wortton und den Satzton. Es ist nicht zu bestreiten — wie oft es auch von den Beteiligten bestritten werden mag — daß die Genfer, im Gegensatz zu den Parisern, die Gewohnheit haben, in zwei- und auch dreisilbigen Worten, besonders in kurzen Aussagesätzen, die Stammsilbe im Verhältnis zur volltönend vokalisch ausklingenden Endsilbe auffällig stark zu betonen.*) Ist nun diese Betonungsweise ein Grund für den deutschen Oberlehrer, nicht nach Genf zu gehen, trotzdem ihm, wie ich oben bemerkt habe, das Einleben in die französische Umgebung in Genf viel leichter wird als in Paris oder irgend einer anderen Stadt Frankreichs? Ich glaube nicht. Denn dem deutschen erfahrenen Oberlehrer, der auf Studienurlaub nach Genf kommt, ist die oben erwähnte, etwas deutschähnliche**) Betonung des Einzelwortes seitens der Genfer schon von Hause aus keine unbekannte Thatsache und wird ihm daher nicht zu einem Stein des Anstoßes werden: er wird sich doch die sogenannte Pariser Betonung, die er schon irgend einmal in Paris oder sonstwo von Franzosen gehört hat, nicht abhanden kommen lassen. Er wird ferner auch bald in Genf herausfinden, daß der Satzton, der Satzklang, doch echt französisch ist, daß die Stimme des Redenden sich bis zur vorletzten volltönenden Silbe des Satzes im ganzen auf gleicher Tonhöhe hält und sich erst beim Übergang zur letzten volltönenden Silbe des Satzes um einen vollen Ton hebt. Übrigens ist hier zu bemerken, daß auch die einzelnen dem Sinne nach zusammenhängenden Satzteile, wie das Subjekt für sich, oder die adverbialen Bestimmungen in dem oben erwähnten Satzton ausgesprochen werden.***) Dadurch kommt eine gewisse Bewegung in die französische Rede.

Also echt französische Klangfarbe wird der deutsche Oberlehrer doch auf jeden Fall aus dem Genfer Französisch herausfühlen. Und zeigt auch das Genfer Französisch wirklich, wie leicht erklärlich, eine merkliche Abweichung von der Pariser Aussprache, und sollte auch die französische Aussprache des deutschen Oberlehrers in Genf ein wenig „genferisch" gefärbt werden, so würde das nicht von großem Nachteil sein und wäre kein hinreichender Grund gegen die Wahl Genfs als Studienaufenthalt. Ebensowenig können ferner die Genf eigentümlichen Ausdrücke und Redewendungen, die sogenannten „Genevismen", gegen die Wahl Genfs als Studienaufenthalt sprechen. Solche eigenartige Redewendungen sind allerdings in Genf anzutreffen, und man begreift ihr Vorhandensein leicht, wenn man bedenkt, daß sich die französische Sprache in Genf, bei der staatlichen Selbständigkeit dieser Stadt Frankreich gegenüber und bei ihrer Anlehnung an die deutsche Schweiz, in der Form und im Inhalt ein wenig anders als in Frankreich selbst entwickelt haben muß. Es ist selbstverständlich, daß die Sprache des Unterrichts, der Kirche, des Gerichts und der Kunst nur vereinzelte Genevismen aufweist, daß sie aber hauptsächlich in der vertraulichen Rede und in der geschäftlichen Alltagssprache anzutreffen sind.****)

Kann man nun etwa solche Eigentümlichkeiten der Genfer Umgangssprache als einen triftigen Grund gegen die Wahl Genfs als Aufenthaltsort ansehen? Der Leser wird diese Frage, wie ich, gewiß verneinen, und zwar aus dem naheliegenden Grunde, weil solche weniger gute Redewendungen auch in allen Städten Frankreichs selbst anzutreffen sind und demgemäß dort, so gut wie in Genf, zu auf-

---

*) Ich habe für diese Behauptung Belege aus vielen öffentlichen Reden und aus Unterhaltungen mit Personen jedes Standes aufgezeichnet. Ich führe hier nur ein paar Beispiele an: Sa sànté est mauvaise; Le bàteau arrive. C'est le rèbord. Il le lui dònna. Si nous pàrtons. Pàrtons de ces dònnées. Le reverrez-vous? Jàmais! Je l'endòssai. Wenn es sich in den angeführten Beispielen auch meistens um den Ton im Satzausgang handelt, wo nach Franke auch in Paris (Ergänzung zu Phrases, Seite 54) sowohl steigender wie fallender Ton vorkommt, so scheint es mir doch zweifellos, daß der fallende Ton als Folge der üblichen Hervorhebung der Stammsilbe auch in Genf viel häufiger als in Paris zu hören ist.

**) Von zwei Seiten wurde ich bei einer Besprechung über den echt französischen Wortton auf die Aussprache von égalité hingewiesen, das unbedingt auf allen Silben gleichmäßig betont werde und in seiner „Bedeutung" vorbildlich für die französische Wortbetonung sei. Ich führe diese Behauptung nur an, um zu zeigen, daß die französisch redenden Genfer r den Wortton verschieden denken.

***) Daß diese adverbialen Satzbestimmungen im Französischen mehr als im Deutschen als etwas in sich Abgeschlossenes, gewissermaßen als Satz im Satze empfunden werden, wird auch in der Schrift durch die Einschließung in Kommata angedeutet. Auf der geschickten Stellung und Anordnung dieser adverbialen Bestimmungen innerhalb des Satzes beruht eine der wesentlichen Feinheiten der französischen Sprechweise. Darauf wiesen die Professoren Bally und Wulliéty in ihren Übersetzungsübungen oft hin.

****) Es sei mir gestattet, hier auf einige von diesen Eigentümlichkeiten der Genfer Alltagssprache aufmerksam zu machen; vielleicht lassen sich aber manche von diesen von mir als eigentümlich bezeichneten Redewendungen irgendwo in Frankreich als ortsübliche Ausdrücke feststellen. In Genf hörte ich sehr oft des fois statt quelquefois, souvent; ferner tout le temps, und zwar gewöhnlich in emphatischer Weise zweimalig, in der Bedeutung von toujours; statt malgré cela hört man in Genf oft quand même, und statt des einfachen alors gebraucht man dort in der lebhaften Erzählung oft puisalors. Passablement de und pas mal de vertreten oft bien des. Ferner wird häufig vers gebraucht, wo das feinere Französisch wohl à gebrauchen würde. So hörte ich z. B. Je me mettais vers la fenêtre pour voir si . . . und Alors je m'en fus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

merksamer Beobachtung und Unterscheidung herausfordern würden. Also sprechen auch diese Genevismen nicht gegen Genf als Studienaufenthalt. Wer sich ein halbes Jahr lang zu Sprachstudien in Genf aufhält, der lernt es schon, die guten volkstümlichen Redewendungen von den minder guten zu unterscheiden. Ein volles halbes Jahr ist aber auch nach meiner Erfahrung zu einer solchen nützlichen Beobachtung der Umgangssprache erforderlich. Aus diesem Grunde möchte ich mich dagegen aussprechen, von den sechs Monaten Urlaub die ersten drei in Genf und die folgenden drei in Paris oder einer anderen Stadt Frankreichs zu verleben. Wohl aber würde ich, wenn dem deutschen Oberlehrer, wie es zu wünschen wäre, ein ganzes Jahr Urlaub bewilligt würde, für eine gleichmäßige Teilung der Urlaubszeit zwischen Genf und Paris oder einer sonstigen passenden Stadt Frankreichs sein.*)

Aus meinen obigen Betrachtungen über die sprachlichen Verhältnisse in Genf und die Notwendigkeit ihrer aufmerksamen Beobachtung von Seiten des deutschen Lehrers ersieht der Leser, daß ich eine Ergänzung des Studienaufenthalts in Genf durch einen Aufenthalt in einer Stadt Frankreichs für wünschenswert halte. Damit ist nun zu gleicher Zeit der einzige stichhaltige und auf der Hand liegende Grund angedeutet, der bei dem gegenwärtigen sechsmonatlichen Urlaub dafür sprechen könnte, statt Genfs eine Stadt in Frankreich selbst zu wählen: in einer Stadt innerhalb der französischen Grenzen befände man sich in einer reineren französischen Umgebung als in Genf. Denn man muß doch einräumen, daß das französische Gepräge Genfs durch die große Zahl der dorthin kommenden und dort ansässigen Fremden aus nicht französischen Ländern beeinflußt und abgeschwächt wird. Man muß ferner bedenken, daß die staatlichen Einrichtungen und die gesellschaftlichen Zustände Genfs doch nicht ganz den französischen entsprechen. Und doch sind es gerade die eigentlich französischen gesellschaftlichen und staatlichen Zustände, die wir auf unserem Studienurlaub zum Vorteil unsers Schulunterrichts kennen lernen möchten. Diese wünschenswerte Kenntnis würde sich der deutsche Oberlehrer am besten in einer mittelgroßen Stadt des inneren Frankreichs aneignen können: dort würde er in der That, im Gegensatz zu Genf und zu Paris selbst, von seinen Landsleuten abgesondert in einer rein französischen Umgebung leben. Nun weiß aber jedermann, daß der deutsche Oberlehrer unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen seinen Aufenthalt in einer mittleren Stadt Frankreichs nicht zweckmäßig ausnützen könnte; denn es würde ihm schwerlich gelingen, irgendwelchen engeren Anschluß an eine französische Familie zu finden, und nebenbei würden ihm so vielerlei Bildungsmittel, wie die Genfer Universität sie bietet, dort fehlen. Er müßte sich also in der Hauptsache mit einer Erweiterung und Vertiefung seines Wortvorrats und seiner Kenntnis des französischen Landes und seiner Einrichtungen begnügen, aber auf eine wesentliche Übung seiner Sprechfertigkeit verzichten. Nun muß man freilich zugeben, daß es für den deutschen Neusprachler in der That sehr wünschenswert ist, während seines Studienurlaubs auch seine Kenntnis vom französischen Lande und seinen gesellschaftlichen Einrichtungen zu erweitern. Aber auch zur Erwerbung solcher Sachkenntnisse bietet Genf infolge seiner Lage die günstigste Gelegenheit. Die Nähe der französischen Grenze, die guten Eisenbahnverbindungen Genfs**)

---

vers le commissariat de police. Statt frapper sagt der Genfer gerne taper, statt s'enrager oft s'emballer, und schließlich ist der Ausdruck „ça y est" in der Bedeutung: „so ist es recht", „so ist es in der Ordnung" wohl nur in Genf üblich. Ich erwähne hier, um zu einer näheren Untersuchung anzuregen, noch eine meiner Beobachtungen der Genfer Sprache. Im Genfer Französisch offenbart sich, nach meinem Dafürhalten, eine deutliche Neigung, diejenigen Adjektive, über deren Stellung schon Schwanken herrscht, wie die auf eux und able, vor das Substantiv zu setzen, eine Neigung, die sich freilich jetzt überhaupt in der französischen Sprache, und besonders in den Tagesblättern, mehr und mehr geltend zu machen scheint. Als mir diese weitgehende Vorsetzung der Adjektive vor das Substantiv in Genf auffiel, kam mir der Gedanke, daß hier doch wohl ein Einfluß des Deutschen auf den französischen Sprachbau vorliege.

*) Vgl. oben Seite 10 das über die Vorteile eines ganzjährigen Urlaubs Gesagte. — Auch Professor Bernard Bouvier aus Genf sprach sich auf dem Wiener Neuphilologentage 1898 indirekt für ganzjährigen Urlaub und für die von mir dann als wünschenswert bezeichnete Teilung desselben zwischen Genf und Paris aus. Vgl. Verhandlungen des 8. Neuphilologentages zu Wien; Hannover 1898, Seite 63 . . . . . „wir wollen die Leute nicht zwingen, das ganze Jahr Urlaub, das sie haben, in Genf zuzubringen. Sie sollen dann nach Paris gehen, sollen aber erst diese Gymnastik in Genf durchgemacht haben. Wer unvorbereitet nach Paris kommt, ist ganz hilflos, er setzt dann die Praxis der deutschen Universitäten fort."

**) Die Eisenbahn von Genf nach Lyon und von dort nach Marseille gehört der Compagnie des chemins de fer de Paris à Lyon et à la Méditerranée und ist eine von den fünf großen privaten Eisenbahngesellschaften Frankreichs. Die Abkürzung in den Kursbüchern, auf den Fahrplänen und das Abzeichen der Bahnhofsbeamten ist P.-L.-M. Das verbreitetste, bequemste und zuverlässigste Kursbuch für die erwähnte Eisenbahnstrecke von Genf nach Marseille ist das von der Pariser Buchhandlung Chaix herausgegebene „Livret Chaix", Guide officiel des Voyageurs, und kostet 40 Centimes. Gute Reisebücher für die größeren französischen Städte sind die Guides Joanne, zum Preise von einem Franken. Für den Aufenthalt in Lyon empfehle ich das Hôtel des Beaux Arts, Rue de l'Hôtel de Ville als sauber und ruhig und kann es in Anbetracht der recht hohen Preise in Südfrankreich als nur mäßig teuer bezeichnen. In Marseille war ich im Hôtel St. Louis, Rue d'Aubagne, und in Avignon im Grand Hôtel d'Avignon gut aufgehoben. Man muß, vom Reisegeld abgesehen, die Tageskosten bei diesem Ausfluge auf zwanzig bis fünfundzwanzig Franken berechnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fordern den dorthin beurlaubten deutschen Oberlehrer geradezu heraus, kürzere oder längere Ausflüge in das französische Gebiet zu unternehmen.

So habe auch ich die günstige Lage Genfs zu Ausflügen nach Frankreich benutzt. Ich habe oben schon über einen Ausflug ins Savoyische auf den Mont Salève berichtet; ich füge hier noch hinzu, daß ich ferner je eine Tagesreise nach Ferney-Voltaire und nach dem am französischen Jura liegenden, gewerbthätigen Gex unternommen habe. Endlich erwähne ich noch, daß ich die Weihnachtsferien zu einem achttägigen Ausflug nach Lyon und Marseille benutzt habe. Dieser Ausflug, der vom schönsten, mildesten Wetter begünstigt war, ist außerordentlich anregend und lehrreich für mich gewesen. Zwei Mal habe ich meine Reise unterbrochen, und zwar in den geschichtlich denkwürdigen Städten Avignon und Arles, die eine Menge Baudenkmäler aus alten Zeiten enthalten.

Ich schließe meine Erinnerungen und Betrachtungen damit, daß ich den nach mir Genf besuchenden deutschen Neusprachlern den Ausflug in die sonnige Provence bestens empfehle. Ich bin überzeugt, daß sie auch von diesem Ausfluge, wie von ihrem Studienaufenthalt in Genf überhaupt, eine Bereicherung ihres Wissens, eine Vervollkommnung ihres Könnens und bleibende, angenehme Erinnerungen in die Heimat mitnehmen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fordern den dorthin beurlaubten deutschen Ober gere Ausflüge in das französische Gebiet zu unternehmen.

So habe auch ich die günstige Lag benutzt. Ich habe oben schon über einen Ausflug ins Savoyische üge hier noch hinzu, daß ich ferner je eine Tagesreise nach Ferney hen Jura liegenden, gewerbthätigen Gex unternommen habe. End nachtsferien zu einem achttägigen Ausflug nach Lyon und Marseille schönsten, mildesten Wetter begünstigt war, ist außerordentlich anr Zwei Mal habe ich meine Reise unterbrochen, und zwar in den non und Arles, die eine Menge Baudenkmäler aus alten Zeiten e

Ich schließe meine Erinnerungen nach mir Genf besuchenden deutschen Neusprachlern den Ausflu ehle. Ich bin überzeugt, daß sie auch von diesem Ausfluge, wie überhaupt, eine Bereicherung ihres Wissens, eine Vervollkommnu nehme Erinnerungen in die Heimat mitnehmen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf